

wertvolle Buch sorgfältig zu studieren, da es eine Fülle von sonst schwer zugänglichem Material enthält. *F. Graus* behandelt historische Traditionen über Juden im Spätmittelalter. Nur gelegentlich und beiläufig drängen geschichtliche Reminiszenzen in das jüdische Schrifttum ein, sonst galt Geschichte als Abfolge von Leiden und Verfolgung. Auch die Christen behandelten die Juden nicht im Rahmen einer Geschichtsdarstellung, sondern überlieferten Schauerlegenden, etwa die von Ritualmorden und Hostienschändungen. Sonst erscheinen Juden in Anekdoten und folkloristischen Berichten, die aber nicht Ansatzpunkt für historische Traditionen sind. Die historische Betrachtung der Juden im Spätmittelalter war auch deshalb unmöglich, weil die Juden fortlaufend mehr dämonisiert wurden und ein ähnliches Schicksal wie andere Randgruppen der Gesellschaft erfuhren (vgl. die Hexenverfolgungen).

In einer ausführlichen Studie behandelt der Herausgeber A. Haverkamp die Judenverfolgung zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass man bei diesem für die Judenheit tiefgreifenden Verfolgungsprozess nicht von einer einheitlichen Motivation der Verfolger sprechen kann. Man müsste vor allem auch die politische Motivation innerhalb der städtischen Führungsschichten und der Herrschaftsträger in den Territorien näher erforschen. Wesentlich war dabei die Regelung der Nutzungsrechte über die Juden. *E. Voltmer*, Zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Speyer, bietet eine Fallstudie am Beispiel dieser Stadt. Hier lässt sich zeigen, wie der Stadtrat aus finanziellen Erwägungen eigentlicher Träger der Judenpolitik wird und sich die Nutzungsrechte über die Juden erkämpft. *F. Irigler*, Juden und Lombarden am Niederrhein im 14. Jahrhundert, zeigt, dass Juden und Lombarden, beide im Geldgeschäft tätig, eine unterschiedliche Stellung besaßen: Juden bleiben unterdrückte religiöse Minderheit, unter der es auch viel Arme gibt. Beide werden dann übrigens allmählich durch das Vordringen einheimischer Kreditgeber aus den grösseren Geldleihgeschäften verdrängt. *Walter Röll* befasst sich mit den Judenleiden an der Schwelle der Neuzeit; *A. Maimon* behandelt den Judenvertreibungsversuch Albrechts II. von Mainz und seinen Misserfolg, (1515/16); *Daniel Cohen* schreibt über die Entwicklung der Landrabbinate in den deutschen Territorien bis zur Emanzipation, und *V. Press* untersucht den Versuch von Rabbinern und Vorstehern zur Zeit Rudolfs II., eine überregionale Organisation für die Juden im Reich zu schaffen. E. L. Ehrlich

ABRAHAM JOSHUA HESCHEL: Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums. (Deutsche Neubearbeitung der amerikanischen Ausgabe von 1955 durch R. Olmesdahl.). Neukirchen-Vluyn 1980. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH. 330 Seiten.

Es ist wahrscheinlich gerade das Urjüdische, das dieses Buch in so hohem Masse auszeichnet und empfehlenswert macht: dass nämlich Religion und Leben so unzertrennlich zusammengehören – und hier auch so gesehen und dargestellt werden, dass jede Vereinseitigung sich gerade wie von selbst verunmöglicht. *Es wird nur wenige Bücher geben, welche man so uneingeschränkt in so viele Hände (und Köpfe!) wünschen kann, wie dies für das Werk von Heschel gelten darf.*

Man wird den Ansatz, und in Konsequenz dazu die gesamte Ausführung, als religionsphilosophisch bezeichnen dürfen; auch die Kennzeichnung als fundamentaltheologisch dürfte nicht unangebracht sein.

Doch so oder so: entscheidend ist, dass Heschel eine ebenso unmittelbare wie ausserordentlich tiefe Verbin-

dung zwischen jenen Fragen gelingt, welche der moderne Mensch aus seinem (wirklichen oder doch vermeintlichen) gegenwärtigen wissenschaftlich orientierten Wissensstand heraus stellt (oder welche ihn von dorthin, vielleicht dunkel, bedrängen), und jenen anderen, welche beständig neu aus der unmittelbaren Erfahrung des Lebens und seiner (wie immer gearteten) Bedrohung einfach erwachsen. Hier liegt die Qualität des Werkes allein schon einmal darin, dass der Verfasser diese Fragen in ihren Abgründen aufgespürt hat. Dass er sie darüber hinaus dann auch sprachlich überhaupt und dazu noch in dieser geradezu leicht zugänglichen und verständlichen Form zu fassen und damit zu vermitteln vermag, ist eine weitere hohe Qualität des Werkes. Wer immer sich mit solchen Fragen zu beschäftigen hat, wird leicht ermessen können, was dahinter sich verbirgt.

Selbstverständlich ist der Ansatz von Heschel in bezug auf die Gottesfrage, welche in Konsequenz das ganze Werk durchzieht, ein positiver und nicht etwa ein neutraler. Doch wird aus der Lektüre deutlich, warum dem so ist – und im Grunde sogar sein muss, denn jene (vermeintliche) Neutralität wird als ein recht künstliches Postulat einer bestimmten Art des Denkens blossgelegt – und darin (aber eben nur dort) entsprechend respektiert. Manche Formulierung, die vielleicht für sich genommen missverständlich sein könnte, wird durch den Zusammenhang eindeutig. Alles in allem: ein zutiefst religiöses Werk im besten Sinn dieses Wortes, das auf der Höhe der Fragen unserer Zeit steht. Eine bessere Empfehlung könnte es wohl kaum geben. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

STEFAN HEYM: Ahasver. Roman. München 1981. C. Bertelsmann Verlag. 319 Seiten.

Ahasver – Revolutionär, personifizierte Hoffnung, gestürzter Engel, Weltveränderer, Prinzip des Guten und Retter in der Not – er ist für Stefan Heym der »ewige Jude«, der »ewig wandernde Jude«. Die »Keimzelle des Gedankens vom irdischen Weiterleben eines Zeitgenossen des Gekreuzigten bis zu dessen endlicher Rückkunft« (S. 238) liegt in Joh 21,22f. Die eigentliche Ahasver-Literatur entstand erst nach der Reformation (S. 239). Die Legende berichtet von einer Begegnung des ersten schleswig-holsteinischen Kirchensuperintendenten Paul von Eitzen mit dem ewigen Juden. Diese Legende hat Heym mit einem Briefwechsel der Jahre 1979–81 zwischen einem DDR-Ideologen und einem Jerusalemer Professor über die Existenz Ahasvers verflochten. Nach der Überzeugung des letzteren lebt dieser Ahasver heute als Schuster an der Via Dolorosa in Jerusalem, unauffällig und bescheiden.

Der Autor hat in diesem anspruchsvollen Roman viel Theologie verarbeitet. Sein Werk erstreckt sich über die gesamte Weltzeit: von der Erschaffung der Welt bzw. der Engel bis hin zum Weltenende, bis Armageddon stattfindet. Heym hat ein hochentwickeltes Sensorium für theologische Fragen, denen sich der jüdisch-christliche Dialog stellen muss. Von diesbezüglich besonderem Interesse ist Kapitel 19 des Romans, in dem eine disputatio zwischen Juden und Christen geschildert wird (S. 196–207). Ihr Hauptthema ist, »ob der ans Kreuz geschlagene Jesus Christus der eine und wahre Sohn Gottes, geheiligt sei sein Name, und der Meschiah gewesen, und ob die Juden in Anerkennung dieses nicht besser täten, sich zum christlichen Glauben zu bekehren, das Sakrament der Taufe anzunehmen und derart ihre jammervolle Existenz zu verbessern und sogar in der grossen und reichen Stadt Hamburg das Bürgerrecht erwerben zu können« (S. 196). Heym nimmt auch mittelalterlich klassische Vorwürfe auf, die sich Juden und Christen gegenseitig machten (jüdischerseits »Toledot-Jeschu«-Geschichte S. 90; christ-

licherseits antijüdische Legenden wie Brunnenvergiftung, Mord von Christenkindern für das Pesachfest sowie das Bild des Juden als Wucherer S. 90f.141). – Das christlich-jüdisch »heisse Thema der göttlichen Trinität wird respektiert als letztlich etwas Unerschliessliches, dennoch aber voller Aussagekraft inszeniert. Im Gespräch Ahasvers mit Gott über die Gottebenbildlichkeit des Menschen erkennt Ahasver »zugleich mit ihm (Gott) und durch ihn hindurch die Jammergestalt des Reb Joshua, und ich sprach: Du also bist Gott?« (S. 129). Heym bringt seine Hauptfigur, den ewigen Juden, immer wieder in Verbindung zu Reb Joshua. Obgleich Ahasver einst Jesus auf dem Weg nach Golgatha von seiner Türe gewiesen hat und darum vom Rabbi zur ewigen Wanderschaft verflucht worden ist, ist sein Verhältnis zu diesem von Liebe geprägt (S. 270). Bei der Wiederkunft Christi ist denn Ahasver auch der einzige, der Jesus sofort erkennt und ihn aufnimmt.

Heyms Ahasver ist ein literarisches Meisterwerk, in barockem Erzählstil verfasst, voll von poetischer Kraft. Die spritzige Satire macht es zwar zur genüsslichen Lektüre, doch stellt das Werk keine geringen Anforderungen.

Rita Egger, Luzern

SVEND HOLM-NIELSEN: Die Psalmen Salomos. Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, Bd. 5, Lieferung 2. Gütersloh 1977. Gütersloher Verlagshaus Mohn. 112 Seiten.

Die Psalmen Salomonis (PsSal) sind eine Sammlung von 18 Preisungen, Bittgebeten, Gedichten und poetisch ausgedrückten Klagen über das Gedeihen und Wüten der Frevler (Hellenisten, Hasmonäer, Römer) sowie über die unerträglich schweren Bedrängnisse der Getreuen. Ungefähr in der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts wurden sie wohl in Palästina verfasst und fanden teilweise vermutlich in Alexandrien auch in Gottesdiensten Verwendung. Besonderes Interesse fanden in der Forschung immer schon die PsSal 17 und 18, die messianische Vorstellungen und Erwartungen enthalten.

Wie die Reihe »Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit« im allgemeinen, so sind die neu übersetzten und kommentierten PsSal im besonderen zu begrüßen. Textkritische und philologische Genauigkeit zeichnen sie aus. Man ist nun nicht mehr auf Übersetzungen und Kommentierungen aus dem Beginn unseres Jahrhunderts (Emil Kautzsch) angewiesen. Der Anmerkungsapparat ist jedoch besonders in PsSal 17 und 18 zu knapp gehalten. Es hätte deutlicher gemacht werden müssen, wie diese beiden Psalmen atl. Stellen (in hebräischer und LXX-Version) messianisch deuten und wie diese Deutung sich von neutestamentlicher, targumischer und rabbinischer Deutung unterscheidet. Der Mangel liegt sowohl darin, dass nicht alle Stellen beigezogen werden, als auch darin, dass kaum eine vergleichende Reflexion stattfindet. Es genügt z. B. kaum, zu PsSal 17,21 anzumerken, hier sei an 2 Sam 7,13 und an mehrere »messianische Passagen« namentlich der Prophetenliteratur zu erinnern. Darüber hinaus wäre auf die an dieser Stelle sich findende Kontamination von Hyios (aus 2 Sam 7,13) und pais (Gottesknechtlieder) hinzuweisen gewesen sowie auf die entsprechenden Deutungen auf Israel (LXX), einen Propheten (MT) und den Messias (Targum Jonathan, Mk 1,11; Apg 3,13 usw.). In PsSal 17,34 wird der Messias als »Starker« (dynatos) bezeichnet. Der Hinweis auf Lk 11,21 par. wäre hier ebenfalls angebracht gewesen. Wenn ferner etwa in einem Exkurs die Züge und Taten des Messias laut PsSal 17 und 18 aufgelistet und in ihrer Gesamtheit erwogen worden wären, hätten sich weitere wichtige Bezüge zum Neuen Testament ergeben. Der Messias ist ja nach den PsSal – die einzigen Schriften mit eindeutig königlich-messiani-

schem Charakter – der endzeitliche Sammler des Volkes, Herrscher und Richter (als neuer Mose, Josua, David und Salomo), der ohne abzuirren und ohne zu ermüden in perfekter Unterordnung zur Würde und zum Willen Gottes denkt und handelt. Er ist König nur im Schatten und in Unterordnung zum König Gott. – Eine grössere Vollständigkeit in den Anmerkungen und Erwägungen wäre zwar wünschenswert gewesen. Aber auch in dieser knappen Form ist die neue Übersetzung und Kommentierung der PsSal ein unersetzliches Werk für alle, die Messiasforschung betreiben.

Clemens Thoma, Luzern

BARBARA JUST-DAHLMANN: Der Schöpfer der Welt wird es wohl erlauben müssen. Jüdische Dichtung nach Auschwitz. Stuttgart 1980. Radius-Verlag.

S. o. S. 32.

WILLIAM (WILLY) KATZ: Ein jüdisch-deutsches Leben 1904–1939–1978. Tübingen 1980. Katzmann-Verlag. 248 Seiten.

Der Verfasser, 1895 in einem Dorf nahe bei Kassel geboren, schrieb dieses Buch in den siebziger Jahren als hoch angesehener religiöser Leiter und nachheriger »Minister Emeritus« einer jüdischen Gemeinde in Sydney, wohin er 1939 ausgewandert war. Er schildert darin mittels fingierter, aber auf zumeist eigenem Erleben, auf seinem Forschen und Nachdenken beruhender Aufzeichnungen von Briefen, Begegnungen, Gesprächen usw. das Schicksal eines deutschen Juden, der in friedlichem und freundschaftlichem Kontakt mit Nachbarn und Schulkameraden aufwuchs, während des Ersten Weltkriegs als Frontsoldat auf hervorragende Weise seine Pflicht erfüllte und dafür ausgezeichnet wurde und der danach in Studium und Beruf mit zunehmender Sorge, aber immer noch voller Vertrauen in das deutsche Volk – dem er sich auch als gläubiger Jude zugehörig fühlte – das Heraufkommen des Nationalsozialismus und Antisemitismus sowie die Auswirkungen von Hitlers »Massenpropaganda« erlebte. Selbst die »Machtergreifung« sahen er und seine Freunde zuerst noch nicht als Schicksalswende, sondern als eine hoffentlich nur kurzfristige Episode an, bis die danach einsetzenden gesetzgeberischen und polizeilichen Massnahmen, vor allem aber die dem Pogrom vom 9. November 1938 folgenden grausamen Erlebnisse als Häftling in Buchenwald, ihn eines schlechteren belehrten.

Nun begann der Verfasser erst recht – immer wieder im Gedankenaustausch mit deutschen Freunden –, sein »jüdisch-deutsches Leben« und damit zugleich dasjenige aller deutschen Juden zu überprüfen, wobei ihm das durch philosophische Vorlesungen, zumal bei dem Neukantianer Hermann Cohen in Marburg, durch theologische und geschichtliche Studien geschulte Denken wesentliche Dienste leistete. Dies macht den exemplarischen Wert seiner – nicht als Autobiographie gedachten – Aufzeichnungen aus. An gewissen Mängeln, etwa an fehlerhaften Datierungen, sollte sich ein verständiger Leser nicht stossen. Und immer wieder versetzt sich der Autor mit grosser Objektivität und Einfühlungsvermögen auch in die Lage seiner deutschen Freunde und Bekannten. Er vermag auch Positives zu berichten, was er von dem einen oder anderen Teilhaber der damaligen Herrschaftsordnung erfahren hat. Gerade dies verleiht seinen Schilderungen ihr Gewicht und ihre Verlässlichkeit auch dort, wo sie Widerwärtiges und Abscheuliches festhalten. »Ich bemühe mich, gerecht zu sein und mich von persönlichen Gefühlen frei zu halten«, schreibt der Verfasser einmal mit gutem Grund. »Ich bete, dass ich nicht in den gleichen Fehler ver falle, den wir an den Nazis verdammt haben, als sie die Juden für alles Übel verantwortlich machten. Wie könnte